

Gerhard
Müller

Evangelische Katholizität in der Reformation Martin Luthers

Rudolf Keller zum 70. Geburtstag

Geschichte kann Gegenwart werden. Wenn Zeit und Ort, wenn Anlass und Gegebenheiten stimmen, wenn das Gedröhn der Wörter endet, wenn die Bilderflut im Nichts erstickt, dann kann Geschichte Gegenwart sein. Die Geschichte löst uns von unseren eigenen Freuden und Ängsten und nimmt uns hinein in das, was vergangen schien, was sich aber als höchst lebendig erweist. Zeit und Ort stimmen: Unser Thema schreibt uns vor, uns mit der Reformation zu befassen, die von Martin Luther ausging. Wir aber sind genau an dem Ort, an dem alles begann. Der Mann, der sein Jurastudium abbrach und der bat, in das Augustinereremitenkloster Erfurt eintreten zu dürfen, wurde aufgenommen. Er wurde hier an diesem unserem Ort nicht nur Mönch, sondern hielt auch in der Kirche des Klosters seine erste Messe, die Primiz, zu der sein Vater stolz anreiste. Vor allem aber begann er hier mit dem Studium der Theologie. Das hat er zeitlebens nicht beendet,¹ aber hier hat es begonnen. Was für eine Ausgangssituation!²

Aber nicht um Stimmung geht es, sondern um das Eingestimmt-Sein auf unser Thema. Ich verstehe es so: Es geht nicht ausschließlich um Luther. Wir befassen uns vielmehr mit der Reformation, die von ihm und seinen Freunden ausging. Denn dass er nicht allein wirkte,³ das wusste man schon immer. Aber es gab ein wirkliches Miteinander Luthers mit anderen, ein gegenseitig-

1 Vgl. Luthers letzte schriftliche Äußerungen vom 16. Februar 1546 kurz vor seinem Tod bei Martin Brecht, Martin Luther Bd. 1, Stuttgart 1987, S. 367f.

2 Der Vortrag wurde im Augustiner-Kloster in Erfurt am 6. Oktober 2017 beim VII. Ökumenischen Bekenntniskongress der IKBG/ICN (Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften) gehalten.

3 Das betont Jens-Martin Kruse, Universitätstheologie und Kirchenreform: die Anfänge der Reformation in Wittenberg 1516–22, Mainz 2002.

ges Nehmen und Geben. Die Reformationen der Täufer, Huldrych Zwingli oder Johannes Calvins müssen dagegen nicht einbezogen werden.

Aber was ist eigentlich „evangelische Katholizität“?⁴ So etwas wie eine umfassende Lehre aller Evangelischen? Dann wären wieder alle im Boot, die wir gerade erleichtert zur Seite geschoben haben. Wir fragen deswegen auch nach „katholischer“ und „orthodoxer Katholizität“. Was wäre „orthodoxe Katholizität“? Eine umfassende Lehre aller orthodoxen Kirchen? Am einfachsten wäre dann die „katholische Katholizität“: ein einziger Begriff, der dieselbe Sache mit zwei Worten bezeichnet: die allumfassende Kirche in ihrer Katholizität. Katholisch und Katholizität meinen allumfassend. Es ist also kein Teil-, kein Konfessionsbegriff, sondern – sagen wir es einmal so – ein Totalbegriff. Nur wenn *alles*, was zum Katholischen gehört, darunter verstanden wird, kann „Katholizität“ vorhanden sein. Eingrenzende Adjektive wie evangelisch, orthodox oder römisch-katholisch sind Teil- und nicht Totalbegriffe, passen also nicht zu Katholizität. Aber beschäftigen wir uns zuerst mit der Reformation Luthers.

1. Die Reformation Martin Luthers

Für die meisten römisch-katholischen und auch für viele orthodoxen Christen ist die Reformation Luthers ein schwerwiegendes Unheil. Hier hat ein einziger Mensch seine persönlichen Erkenntnisse so verabsolutiert, dass die Gemeinschaft ihn ausstoßen musste wie schon so viele Ketzer. Er vertrat *nicht* das Katholische, das Allumfassende. Sondern er stellte seine Vernunft und sein Gewissen über die Vernunft und über die Gewissen aller anderen. Da schreien wir natürlich auf: „Nein! Und abermals Nein!“ Wir sagen: Luther vertrat das Katholische, was verschüttet war und was die Menschen seiner Zeit als hilfreich und tröstlich verstanden. Solche Diskussionen gab und gibt es ungezählte. Sie helfen nicht weiter. Wir müssen uns heute aber fragen, wie wir weiter kommen. Gott und Glaube sind vielen unserer Zeitgenossen fremde, unverständliche Worte. Sie sagen ihnen nichts. Im 19. Jahrhundert als absterbend angesehene Religionen erleben dagegen eine Renaissance. So

4 In der Diskussion wies Dr. Rolf Sauerzapf darauf hin, dass der Begriff „evangelische Katholizität“ von Friedrich Heiler eingeführt worden ist. Er verstand darunter „eine Versöhnung der Konfessionen“, vgl. Günter Lanczkowski, Heiler, Friedrich (1892–1967), in: Theologische Realenzyklopädie (zit.: TRE) Bd. 14, Berlin/New York 1985, S. 639.

der Hinduismus oder der Islam. Wie verhalten wir uns auf diesem unüberschaubar gewordenen Markt der religiösen Möglichkeiten?

In diesem Kloster ist der Mönch Martinus mit seiner Lebendigkeit und Klugheit rasch aufgefallen. Sein Ordensvikar Johannes von Staupitz merkte schnell, dass er begabt war, und er förderte ihn.⁵ Es wurde während der letzten Jahre diskutiert, was wir denn 2017 überhaupt tun wollen. Ein Jubiläum mit großen Events feiern? Oder wollen wir uns nur erinnern? Wobei Erinnerungen nachhaltigere Wirkungen zeitigen können als Feiern. Ich schlage angesichts der Unergiebigkeit dieser Diskussionen vor, nach der Reformation unter einer ganz anderen Perspektive zu fragen, nämlich: *Wie konnte Gott das zulassen? Was wollte der Dreieine Gott mit der Reformation Martin Luthers vielleicht sogar bewirken?*

Vor einer Reformationseuphorie hat der Schweizer reformierte Theologe Rudolf Bohren schon vor 50 Jahren gewarnt. In einem Rundfunkvortrag, den der in Heidelberg lehrende Bohren am 31. Oktober 1967 gehalten hat, sagte er: „Die Reformation (ist), ein Gericht, kein anonymer Prozeß, sondern Gottes höchstes, sein Gericht!“⁶ Die Reformation läuft nicht zufallsbedingt oder menschengewollt ab. Sie ist kein Prozess, bei dem sich eins aus dem anderen folgerichtig entwickelt, sondern sie ist *gottgewollt*! Sie ist kein Anlass zu Feierlichkeiten, sondern Grund, Buße zu tun, umzukehren. Sie ist „Gottes höchstes [...] Gericht!“. Was will Gott uns damit sagen? Denn wo er richtet, handelt er als der Allmächtige. Rudolf Bohren meinte, die Reformation habe ein neues Menschenbild geschaffen. Aber dies werde heute, nämlich bereits vor 50 Jahren, strikt abgelehnt. Er sagt dazu: „Wir halten die Schwierigkeit mit der Reformation für allzu gering, wenn wir ihre Gottesfurcht als spätes Mittelalter deklarieren; [...] der Mangel an Gottesfurcht (signalisiert) nicht Aufklärung und Mündigkeit, vielmehr falsche Gottesvorstellung, Gottferne und Müdigkeit. Menschen, die es verlernt haben, auf Gott zu hören, Menschen, die ihn nicht kennen, wissen nicht, daß er zu fürchten und zu lieben ist.“ Das neue Menschenbild Luthers deutet uns als die, die zugleich frei und unfrei sind. Zugleich! Das aber ist eine Zumutung für den autonomen, heutigen Menschen. Eine Zumutung auch für uns heute. Wir sind frei, völlig frei. Das meinen und fordern wir. Denn die Gottesfurcht ist verschwunden. „Gottferne“ ist an ihre Stelle getreten. Und wir feiern Reformation statt umzukehren in Sack und Asche!

5 Vgl. Ulrich Köpf, Martin Luther. Der Reformator und sein Werk, Stuttgart 2015, S. 23–26.

6 Rudolf Bohren, Schwierigkeiten mit der Reformation, Wuppertal-Barmen 1967, S. 6. Ich verdanke die Kenntnis dieses Vortrags Herrn Dr. Bernhard Schneider.

Bohren formuliert: „Das Wunder der Reformation war [...] ein Wunder im Ohr. Man entdeckte: Gott ist nicht stumm, er ist nicht in den Mysterien, sondern er redet durch sein Wort.“⁷ Wir leben im Zeitalter der Bilder. Wir werden von Bildern überschwemmt. In unseren Träumen werden sie verarbeitet. Mit sehenden Augen sehen wir vor lauter Bildern nicht das, worauf es ankommt. Auch Worte erreichen uns nur schwer. Rudolf Bohren äußert über die damalige evangelische Kirche ein negatives Urteil, zugleich ist er aber auch von Hoffnung erfüllt: „Ich sehe heute, 400 Jahre nach der Reformation, ein großes Trümmer- und Leichenfeld in der Christenheit, aber ich glaube, daß einmal wieder das große Rauschen zu hören sein wird, das den Toten Leben gibt. Darum sehe ich in der Reformation nicht nur Schwierigkeiten und Fragen an uns, sondern auch ein großes Versprechen: Sie liegt nicht hinter – sie liegt vor uns!“⁸ Reformation nicht als Jubiläum und auch nicht als Erinnerung. Reformation vielmehr als eine *Aufgabe*! Die Reformation ist nicht vorbei. Sie will Gegenwart werden. Sie will uns zu einem Leben rufen, das in einer Beziehung gelebt wird. Nicht nur in einer Beziehung zu Menschen, sondern auch und zu allererst zu Gott. Der Schweizer Theologe fasst seine Anliegen folgendermaßen zusammen: „Wenn wir die Reformation als eine Tat Gottes verstehen, so leitet sie uns an, auf neue Taten, auf große Taten zu hoffen. ... Wenn die Reformation das Gericht über alles Sichere und Hohe in sich schließt, verlangt sie den Mut zur kleinen Zahl. Eine Kirche, die sich durch das Gericht hindurch neu gestalten lässt, wird Minorität sein.“ Und schließlich: „Wenn Gott den Gottlosen gerecht spricht, gibt er ihm etwas Rechtes, wird der Mensch mit dem, was er ist und hat, etwas Rechtes.“⁹ Gerecht und sündig zugleich sind wir. Das ist die paradoxe Verkündigung Martin Luthers und seiner Freunde. Wir sollen heute erkennen, dass nichts unsere Lebenswirklichkeit so haargenau trifft wie diese Paradoxie. Was groß ist, soll klein werden. Was niedrig ist, soll nicht noch weiter erniedrigt, sondern erhöht werden. Wenn es die Reformation nicht schon gegeben hätte, müsste sie heute als Gottes Gericht von uns erbetet werden. Uns abzuwenden von Selbstsucht, Eitelkeit und Lieblosigkeit könnte ein erster Schritt sein. Gottesfurcht und Gottesliebe könnten neu in unser Leben einziehen. Reformation ist nicht ferne Vergangenheit, sondern eine dringliche Aufgabe heute.

7 A. a. O., S. 9.

8 A. a. O., S. 13.

9 A. a. O., S. 16–20.

2. Katholizität

Dieser Begriff bedeutet Allgemeinheit, über die ganze Welt hin ausgebreitet. Allumfassend. Es ist die Christenheit, die Kirche, die weltweit ausgebreitet ist. Katholizität ist ein klarer Begriff. Aber eine schwierige Realität. Denn die Kirche ist von Anfang an, als sie sich durch und nach dem Apostel Paulus über Israel hinaus ausbreitete, eingewandert in andere Kulturen. Es gab bald vier wichtige Patriarchate: in Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Rom. Am nächsten liegen Antiochia und Alexandria zusammen. Aber selbst zwischen ihnen bestanden Unterschiede. Während man in Syrien sehr stark an der neutestamentlichen Überlieferung hing, wurden in Ägypten manche spekulative Gedanken entwickelt. Aber noch viel größer sind die Unterschiede zwischen Konstantinopel und Rom. Der Patriarch von Konstantinopel war am Sitz des Kaisers recht abhängig von diesem, während der Patriarch von Rom, der sich mit dem Titel eines Bischofs begnügte, unabhängig von einem Kaiser oder einem König eigene Akzente setzen konnte. Alle beriefen sich auf die Heilige Schrift. Aber jede Gruppe setzte andere Akzente. Außerdem dürfen die kulturellen Unterschiede nicht klein geredet werden. Denn überall wurden andere Sprachen gebraucht. Zwar gab es die Vorherrschaft des Griechischen und des Lateinischen. Aber zum Beispiel auch das Syrische oder das Koptische dürfen in ihrem kulturellen Gewicht nicht unterschätzt werden.

Im Nicaeno-Constantinopolitanum, das von der Synode von Konstantinopel 381 mit Hilfe der Vorarbeiten der Synode von 325 in Nizäa vervollständigt wurde,¹⁰ wird über die Kirche ausgesagt, sie sei „eine einige – also eine einzige –, heilige, christliche, apostolische Kirche“ (unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam).¹¹ Es gibt demnach vier Kennzeichen, an denen die eine Christenheit erkannt wird: eine „einzige“, eine „heilige“, eine „allumfassende“ – nämlich katholische – und eine „apostolische“ Kirche. Als man im Protestantismus „katholisch“ durch „christlich“ ersetzte, wich man dem Problem aus, dass die römische, unter dem Bischof von Rom, dem Papst, stehende Kirche leicht mit der katholischen identifiziert wird. Aber dies widersprach dem ersten Kennzeichen, dass die Kirche nur „eine einzige“ sein kann. Es würde uns auch nichts helfen, wenn wir nicht von „evangelischer Katholizität“, sondern von „evangelischer Christenheit“ sprächen. Wir

10 Vgl. Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche (zit.: BSELK), hg. von Irene Dingel, Göttingen 2014, S. 46.

11 A. a. O., S. 49.

kommen nicht um die Tatsache der „*una ecclesia*“ herum. Die *eine* Kirche kann nicht geteilt werden. Sonst müsste ihr Haupt, Jesus Christus, zersstückelt werden.

Wenn also der Begriff Katholizität Schwierigkeiten bereitet, weil er nur Formales zum Ausdruck zu bringen scheint – wie auch der Begriff „eine einzige“ –, dann wenden wir uns den beiden Kennzeichen zu, die uns Inhaltliches versprechen. Die Kirche ist heilig. Sie kann nur auf den Heiligen Geist zurückgehen. Denn wer ist heilig außer Gott? „Die Kirche ist heilig“, kann nur heißen: Sie ist nicht eigenen Ursprungs. Sie geht weder auf Menschen noch auf gute oder böse Geister zurück, sondern allein auf Gott. Das bedeutet, dass sie sich nach ihm zu richten hat. Sein Heiliger Geist, Gott Geist, lenkt und regiert sie. Er bewahrt sie vor Abfall und Sünden. Die Kirche muss immer wieder fragen, was Gottes Wille ist und was seiner Liebe entspricht. Tut sie das nicht, dann ist sie nicht mehr Kirche, auch wenn sie diesen Anspruch erhebt.

Auch der Begriff „apostolische“ Kirche ist hilfreich. Die Kirche geht auf die Verkündigung von Menschen zurück, die von Jesus Christus, also von Gott Sohn, zu Aposteln berufen worden sind. Von ihm wurden sie mit einer Botschaft beauftragt. Diese haben sie kundgetan. An dieser Offenbarung erster Hand muss sich die Kirche stets ausrichten. Wenn sie meint, dies oder jenes sei heute nicht mehr aktuell oder uns heute nicht mehr zumutbar, weil wir seit 2000 Jahren ganz andere Leute geworden seien, dann geht sie in die Irre. Denn wer so redet oder handelt, setzt sich an die Stelle Gottes. Das aber ist stets die größte Versuchung, dass wir Menschen „wie Gott“ sein wollen (1. Mose 3,5). Die Urversuchung liegt uns so nahe, dass wir sie gar nicht bemerken – es sei denn, dass wir zu den Aposteln und Propheten zurückkehren, dass wir Buße tun, unsere Vermessenheit bereuen und Gott um Vergebung bitten. Die „Katholizität“ hat mich, wie Sie sehen, in große Bedrängnis gebracht. Ich habe versucht, mit Hilfe der einzigen, heiligen, allumfassenden und apostolischen Kirche Inhalt in den Formalbegriff der Katholizität zu bringen.

Sie werden sagen: Es gibt aber doch eine ganz einfache und einleuchtende Definition der einen Kirche. Sie ist dort, wo das geglaubt wird, „quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditur“¹². Was aber ist denn das, was „überall, immer und von allen geglaubt wird“? Leider variiert der Glaube. Selbst die orthodoxen Kirchen erkennen nicht alle dieselben ökumenischen

12 Die Formel stammt von Vinzenz von Lérins (gest. vor 450), vgl. Martien Parmentier, Vinzenz von Lérins, in: TRE 35, S. 109.

Konzile an.¹³ Was geglaubt wird, ist unterschiedlich. Leider. Aber es ist so. Schon die Bibel setzt unterschiedliche Akzente. Wir brauchen uns nur an die Paulusbriefe und an den Jakobusbrief zu erinnern. Aber nun zuerst einmal zu etwas Ärgerlichem.

3. Reformationen

Ganz einfach ist es dagegen zu beschreiben, was Reformation war und ist. So meinen wir. Jetzt kommen wir in bekannte Gefilde! Aber wer „Reformation“ sagt, muss hinzufügen, was er darunter versteht. Denn dieses Wort ist ein Oberbegriff für viele Strömungen, die im 16. Jahrhundert plötzlich hervorbrachen. Da sind die Täufer. Sie halten sich an die Heilige Schrift. Nicht an die Tradition. Das hatten sie von den Reformatoren gelernt. In der Bibel aber steht: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden“ (Mk 16,16). Sie nahmen *sola scriptura*, allein die Heilige Schrift, ernst, so ernst, dass sie sich dafür töten ließen. Sie folgten Gottes Wort. Nichts sonst bestimmte sie. Sie wurden von Huldrych Zwingli und von Martin Luther abgelehnt. Wie das? Es kommt ein neues Prinzip auf, und wer es glasklar übernimmt, wird zum Märtyrer? Ist dies Reformation? Ja! Auch das ist Reformation. Ohne Beachtung der Täufer, des gesamten „linken Flügels der Reformation“, wie er auch genannt worden ist (R. H. Bainton), wäre unsere Interpretation der Reformation verzerrt und unvollständig. Aber wie passt das in unser schönes Jubiläumsbild, in unser geschöntes Bild der Reformation hinein?

Da sind auch die Antitrinitarier. Sie glauben nur *einen* Gott. Die Trinitätslehre lehnen sie ab. Von den Reformatoren werden sie genau so abgelehnt wie von den Anhängern des Bischofs von Rom. Der Staat verfolgt sie, verbrennt sie, und die Reformatoren schreiten nicht ein. Ganz im Gegenteil, wie der Umgang mit Michael Servet in Genf zeigt.¹⁴ Da sind auch die Spiritualisten. Sie setzen auf das Innere. *Allein* auf das Innere. Nur das innere Wort gilt etwas. Sie wollen nicht Buchstaben, sondern Geist. Sie verstecken sich und bleiben anonym. Sie retten dadurch ihr Leben. Aber ihre Gedanken wirken fort. Wer Reformation mit Luthertum identifiziert, denkt deutsch. Wer Reformation mit den reformierten Reformatoren gleich setzt, denkt schweizerisch oder schottisch. Beides ist in unserer globalen Welt eine *unglaubliche* Verengung. Wir brauchen nur an die Baptisten zu denken, um uns klar zu ma-

13 Vgl. Fairy von Lilienfeld, *Orthodoxe Kirchen*, in: TRE 25, S. 423–464.

14 Vgl. Roland H. Bainton, *M. Servet 1511–1533*, Gütersloh 1960.

chen, welche große Kirchen heute auf die Reformation des 16. Jahrhunderts zurückgehen.

Kommen wir also zu einer „Teilreformation“, nämlich der lutherischen. Klar erkennbar ist sie daran, dass sie alle Entscheidungen der Ökumenischen Konzile des ersten Jahrtausends übernommen hat. Der lange andauernde Bilderstreit führte bekanntlich in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends dazu, dass das alttestamentliche Bilderverbot als durch Jesus Christus für überholt erklärt wurde. Gott hatte sich im Alten Bund unsichtbar gehalten. Aber Gott war in Jesus von Nazareth Mensch geworden, war sichtbar und betastbar geworden (1 Joh 1,1). Gott hat wie wir den Tod erlitten. Gott hat in Jesus den Tod überwunden – das hat Jesus, der Christus, der Gesalbte Gottes, uns voraus. Aber sonst ist Jesus wie wir, wenn auch ohne Sünde (Hebr 4,15). Was macht die Kirche folgerichtig? Sie korrigiert das Alte Testament. Sie streicht das zweite Gebot, das Bilderverbot, und teilt das 9. Gebot auf, so dass Zehn Gebote bleiben. Unmöglich? Natürlich! Das ist doch ein heiliger, ein geheiligter Text. Nein, sagen die Befürworter der Bilder. Der Neue Bund, das Neue Testament, korrigiert den Alten Bund und das Alte Testament. Luther stimmte dem zu. Trotz „allein die Heilige Schrift“! Das ist nach seiner festen Überzeugung möglich und richtig. Gott hat einen *neuen* Weg beschritten. Das müssen wir berücksichtigen. Auch wenn und wo es das Alte Testament betrifft. Das Luthertum übernimmt die Entscheidungen der Kirche, die im ersten Jahrtausend gefallen waren und bemüht sich mit ihrer Hilfe um „reine Lehre“.

Nein, schreit Zwingli dazwischen. *Wir*, wir machen die *richtige* Reformation! Deswegen sind wir die wirklich „reformierte“ Kirche. Die Reformierten akzeptieren nur die Entscheidungen der Ökumenischen Konzile der ersten *Hälfte* des ersten Jahrtausends. Was zum Bilderstreit beschlossen worden war, wird abgelehnt. Die alten Zehn Gebote werden wiederhergestellt. Was Luther von der mittelalterlichen Kirche des Abendlandes übernommen hatte, wird in der reformierten Kirche rückgängig gemacht. Ein Blick in den „Heidelberger Katechismus“ genügt, um den Unterschied zu Martin Luthers Katechismen festzustellen.

Aber auch der biblische Kanon ist zwischen der römisch-katholischen Kirche, den Reformierten und den Lutheranern strittig. Die abendländische Christenheit hatte die Septuaginta als Bibel übernommen. Dieser griechische Text wurde ins Lateinische übersetzt, die Vulgata, die im 16. Jahrhundert nach wie vor im Gottesdienst verwendet wurde. Das Konzil von Trient bestätigte im Jahr 1546¹⁵ deren Umfang und Text als den Kanon der römisch-ka-

15 In Sessio IV vom 8. April 1546.

tholischen Kirche. Aber die Humanisten hatten festgestellt, dass der Kanon des Alten Testaments in der hebräischen Fassung geringer war als in der griechischen Septuaginta. Die reformierten Reformatoren legten nur den hebräischen Text ihrem Kanon des Alten Testaments zugrunde, wie es die Zürcher Bibel noch heute tut. Luther ging einen *Mittelweg*. Er gab bekanntlich denjenigen Texten des Alten Testaments, die nur griechisch überliefert worden waren, die Überschrift „Apokryphen“. Er nahm sie zwar in seine Bibelübersetzung auf, aber er erklärte, diese Apokryphen seien nicht so wichtig wie die anderen Schriften des Alten Testaments. Jedoch seien sie „nützlich und gut zu lesen“. So noch heute,¹⁶ wobei es allerdings auch Bibelausgaben mit Luthers Übersetzung ohne die Apokryphen gibt. Es gibt also unterschiedliche Umfänge der Heiligen Schrift bei den Anhängern des Papstes, bei den Lutheranern und bei den Reformierten. Es gibt – provozierend formuliert – verschiedene Bibeln und *nicht* einen einzigen Kanon.

4. Vielfalt

Sollten wir jetzt nicht von Reformation, sondern von Reformationen sprechen? Eigentlich müssten wir dies tun. Denn es gibt starke Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen. Nicht nur der Umfang der Bibel, sondern auch ihre Deutung ist unterschiedlich. Zwischen Lutheranern und Reformierten ist etwa das Verständnis des Abendmahls verschieden, das ein Zusammengehen der deutschen Protestanten nicht einmal auf dem Augsburger Reichstag von 1530 ermöglichte. Dort schlossen sich vier süddeutsche Reichsstädte nicht dem Bekenntnis einiger Fürsten und Städte an, der „Confessio Augustana“¹⁷, sondern sie legten ein eigenes Bekenntnis vor, die „Tetrapolitana“¹⁸. Dadurch wurde vor dem Kaiser und den Reichsständen dokumentiert, dass die Reformation in Deutschland nicht mit einer einzigen Stimme zu reden im Stande war.

Aber Vielfalt ist sowieso das Kennzeichen der Kirche, seitdem sie an die Öffentlichkeit trat. Der Kanon sei es, der diese Vielfalt begründe, hat

16 Vgl. Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, Stuttgart 2017, S. 939–941.

17 Gedr. BSELK, S. 85–225.

18 Gedr. in: Martini Buceri Opera Omnia I, 3, Gütersloh/Paris 1969. Zwingli sandte ein eigenes Bekenntnis nach Augsburg, obwohl die Eidgenossenschaft nicht zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gehörte. Er nannte es „Fidei ratio“; vgl. Oskar Farnet, Huldrych Zwingli 4, Zürich 1960, S. 433–439.

Ernst Käsemann behauptet.¹⁹ Nicht nur die vier Patriarchate, von denen die Rede war, hatten ihre eigenen Kennzeichen, sondern auch die verschiedenen Gegenden. Die Wandlungen im Verlauf der Jahrhunderte kommen hinzu. Wir sprechen von einer „Hellenisierung des Christentums“. Das ist berechtigt. Denn der Schritt aus der palästinischen Welt heraus und hinein in die griechische Welt war nicht ohne eine Einwanderung in die neue und andere Kultur möglich. Die „Germanisierung des Christentums“ folgte. Sie war nicht so tiefgreifend wie die Hellenisierung, weil Griechen und Römer mehr einzubringen hatten als die kulturell nicht so entwickelten Germanen. Aber trotzdem gibt es auch germanisierende Elemente, wenn wir etwa an den „Heliand“ denken.²⁰

Vielfalt gibt es im 16. Jahrhundert auch zwischen dem Osten und dem Westen der Christenheit. Beide Seiten entfremdeten sich. Sie wurden sogar zu Gegnern. 1054 exkommunizierten sich der Patriarch von Konstantinopel und der Bischof von Rom gegenseitig. Sie sprachen dem anderen Teil dadurch das Sein als wahre Kirche ab. Ein Schisma entstand.²¹ Eine Entfremdung, die im Laufe der Jahrhunderte sogar wie selbstverständlich wurde. Erst im letzten Jahrhundert wurde der gegenseitige Bann wieder aufgehoben. Aber zu einer stärkeren Annäherung ist es bisher trotz vieler Gemeinsamkeiten und Anstrengungen nach meinem Verständnis noch nicht gekommen.

Auch zahlreiche nichttheologische Faktoren verstärkten die Vielfalt. Die Italiener haben lange unter deutschen Kaisern gelitten, die viel lieber Macht in ihrem schönen und warmen Land ausübten als nördlich der Alpen. Für die Italiener waren die Germanen ungebildete Barbaren. Für die Deutschen dagegen waren die Italiener geldgierig, weil alles von der päpstlichen Kurie in Rom entschieden wurde. Deswegen mussten Anträge, Suppliken, gestellt werden, die italienische Agenten bearbeiteten, wofür nicht nur sie, sondern natürlich auch die Kurie Geld haben wollte. Die Deutschen antworteten mit „Beschwerden der deutschen Nation“, die *Gravamina nationis Germaniae*.²² Sie sind viel älter als Luthers Thesen über die Kraft der Ablassse von 1517. Bereits seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden diese Vorwürfe gegen die päpstliche Kurie geäußert. Aber geändert hatte sich bis 1517 nichts.

Die Ansiedlung des Papstes und der Kurie in Avignon im Jahr 1309 tat dem Verhältnis der Italiener zu den Franzosen nicht gut. Aber Frankreich war damals die führende Macht und fand es erforderlich, dass sich Papst

19 Vgl. Ulrich H. J. Körtner, *Schriftauslegung IV*, in: TRE 30, S. 492f.

20 Vgl. Johannes Rathofer, *Heliand*, in: TRE 15, S. 16–19.

21 Vgl. Winrich Alfried Löhr, *Schisma*, in: TRE 30, S. 133.

22 Vgl. Eike Wolgast, *Gravamina nationis germaniae*, in: TRE 14, S. 131–134.

und Kurie mit ihren Aufgaben des Kirchenregiments beschäftigten und nicht dauernd davon träumten, dass der Papst die Spitze der Hierarchie über allen weltlichen Kaisern und Königen bilde. Das Symbol dafür war die Tiara, eine dreifache Krone. Eine „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ wurde gefordert. Die politische Schwäche des Papstes konnte man am drastischsten dokumentieren, indem man ihn von Rom an die Rhone brachte. Frankreich, schon damals zentralistisch und ganz anders geschlossen als Deutschland, konnte im Jahr 1516 ein Konkordat mit Papst Leo X. abschließen, in dem dem französischen König ein entscheidender Einfluss auf die Kirche in seinem Land eingeräumt wurde. König Franz I. von Frankreich hatte sich zahlreiche staatliche Eingriffe in das Leben der Kirche dadurch nachträglich legitimieren lassen.²³ Eine Reformation in Frankreich war deswegen nach Meinung des französischen Königs weder erforderlich noch hilfreich. Vielmehr wäre sie störend gewesen. Deswegen wurde sie von ihm unterdrückt.

In Spanien waren Staat und Kirche zu derselben Zeit recht einig. Erst waren die Muslime, dann die Juden aus dem Land vertrieben worden. Jetzt war man ein rein katholischer Staat. Hier wurden trotzdem – oder vielmehr gerade deswegen! – Reformen für erforderlich gehalten. Gerade weil man fromm, weil man christlich sein wollte, bemühten die Spanier sich um Verbesserungen in der Kirche. Das konnte freier als in Frankreich und Deutschland geschehen, weil man geographisch weiter von Rom entfernt war. Jedoch wurde dies nach der Wahl des spanischen Königs Karl I. zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im Jahr 1519 anders. Spanien war jetzt stärker mit dem kirchlichen und politischen Geschehen in Mitteleuropa und auch in Italien verbunden.

Zur Vielfalt gehört, dass ein König seine Kirche seiner eigenen Hoheit unterstellte und sie aus dem Papsttum herauslöste. Dies war Heinrich VIII. von England. Papst Clemens VII. hatte seine Ehe mit einer Tante des Kaisers nicht annulliert. 1534 wird Heinrich zum Haupt der englischen Kirche erklärt. Theologische Gründe waren das nicht. Es blieb deswegen, abgesehen von dem neuen Haupt der Kirche, nämlich dem König, fast alles beim Alten. Der Anglikanismus, eine neue Variante in der Vielfalt der kirchlichen Erscheinungen, war geboren. Nach Heinrichs Tod konnte er sich dann auch theologisch entfalten.

Rudolf Bohren hatte „Schwierigkeiten mit der Reformation“, wie wir gehört haben. Auch wir haben sie. Ich habe jedenfalls das schöne Jubi-

23 Vgl. Gerhard Simon, Leo X., in: TRE 20, S. 745.

läumsporzellan zerschlagen. Übrig geblieben sind die glänzenden Stücke einer großen Vielfalt. Jetzt kommen wir nur weiter, wenn wir uns entscheiden und einen Teil für das Ganze nehmen.

5. Evangeliumsgemäße Katholizität

Unser Thema fordert, nach „evangelische(r) Katholizität in der Reformation Martin Luthers“ zu fragen. Darauf werden wir uns jetzt beschränken. Luther hat aus der westeuropäischen theologischen und kirchlichen Tradition nur das verboten oder gestrichen, was nach seiner Meinung der „reinen Lehre“ widersprach. Zum Beispiel die Heiligenverehrung. Oder eine Übersteigerung der Marienverehrung, die die Sonderstellung Jesu Christi zu bedrohen schien. Die Liturgie blieb erhalten, soweit nicht Theologisches dagegen sprach. Neben der Messe in deutscher Sprache war auch die lateinische Messe noch vorgesehen. Dies geschah aus pädagogischen Gründen für Kinder, die diese damals wichtige Sprache lernen sollten.²⁴ Das Alte Testament wurde nicht gesetzlich verstanden. Vielmehr wurde es vom Neuen her ausgelegt. Dadurch blieben die Lutheraner näher an vielen orthodoxen Kirchen und besonders an der römisch-katholischen Kirche als die Reformierten. Das schloss scharfe Kritik beider Gruppen an der päpstlichen Kurie jedoch nicht aus.

Wer den Ausdruck Katholizität verstehen will, muss versuchen, ihn inhaltlich zu beschreiben. Ich halte hierfür den Begriff „evangelisch“ für unangebracht (wie ich das schon angedeutet habe), weil er sofort an „evangelische“ Kirchen denken lässt. Das wäre jedoch fatal und nicht zielführend. Ich schlage stattdessen den Begriff „evangeliumsgemäß“ vor. Eine „evangeliumsgemäße Katholizität“ bringt zum Ausdruck, dass es um die *eine* Kirche Jesu Christi geht, die sein Wort hört und die ihn als den Logos versteht. Das Evangelium ist die Quelle für alles Katholische. Deswegen müssen alle Kirchen und Konfessionen fragen, ob ihre Lehre ihm gemäß ist. Das Evangelium wird damit zur Norm für alles, was Katholizität für sich in Anspruch nimmt. Es bringt für Lutheraner sofort auch die Problematik von „Gesetz und Evangelium“ zum Ausdruck. Denn die „frohe Botschaft“, das Evangelium, ist das Wort vom Kreuz, wo der aufgehängte Delinquent sich in Wahrheit als der für uns sterbende Gottessohn offenbart. Was ist „*evan-*

24 Vgl. Gerhard Müller, *Einsichten Martin Luthers – damals und jetzt. Analyse und Kritik*, Erlangen 2017, S. 128.

geliumsgemäß“? Das, was Jesus Christus entspricht. Wir Lutheraner verstehen Gott Vater und Gott Geist in der Einheit des *einen* Wesens stets als eine Einheit mit dem Mensch gewordenen Erlöser, mit Gott Sohn. Wir können deswegen noch genauer sagen: *Evangeliumsgemäß* meint das, was dem *Dreieinen Gott* entspricht.

Was ist nach Meinung der Lutheraner „katholisch“? Die kürzeste Antwort steht in dem Augsburger Bekenntnis von 1530. Dort heißt es in Artikel 7: „Es wird [...] gelehrt, dass allzeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.“²⁵ Dort also ist Katholizität, wo sich Gemeinde versammelt, der das Wort Gottes „rein“ verkündigt und in der die Sakramente „recht“ verwaltet werden. Die Forderung nach reiner Lehre durch Lutheraner ist oft bespöttelt worden: Wie soll so etwas denn möglich sein? Wer will die Reinheit feststellen? Nun, immerhin hat die Confessio Augustana 21 Artikel, deren Überschrift lautet: „Artikel christlicher Lehre“²⁶. Hier könnte man also finden, was nach Meinung der Anhänger dieses Bekenntnisses nicht falsche, sondern was reine Lehre ist. Aber es fehlt der Artikel. Es heißt nicht: „Die“ oder gar „Alle Artikel christlicher Lehre“. Die Überschrift über dem lateinischen Text lautet dann auch: „*Articuli fidei praecipui*“²⁷, die besonderen, die wichtigen Glaubensartikel. Wir müssten also diese Artikel durchgehen und überlegen, was noch fehlt. Aber das kann jetzt nicht unsere Aufgabe sein.

Ich beschreite deswegen einen anderen Weg und nehme keinen Text von Philipp Melanchthon, der die Endredaktion des Augsburger Bekenntnisses vorgenommen hatte, sondern einen von Martin Luther. Es sind seine besten bekannten Aussagen über die „Kennzeichen“ der Kirche, die er in seiner Schrift „Von den Konzilien und Kirchen“ 1539 genannt hat.

Luther nennt sieben „*notae ecclesiae*“, an denen die Kirche erkannt wird. Das erste Kennzeichen ist „das heilige Gotteswort“²⁸. Aber damit gibt es Schwierigkeiten: „Einige haben es ganz rein, andere nicht ganz rein.“²⁹ Dazu gehören die Anhänger des Papstes, bei denen „Finger, Kleider, Röcke, Kelche und Steine“ gesalbt und geheiligt werden. Aber „diese Stücke lehren nimmer-

25 Vgl. BSELK, S. 102.

26 Vgl. a. a. O., S. 92.

27 A. a. O., S. 93.

28 Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Bd. 5, Frankfurt/Main 1982, S. 188.

29 Ebd.

mehr, Gott zu lieben, zu glauben, zu loben und fromm zu sein“³⁰. Wo das Gotteswort „rein“ vertreten, rein verkündigt wird, da wird unser Verhältnis zu Gott anders. Wir lieben, glauben und loben ihn und führen ein frommes Leben.

„Das heilige Gotteswort“ nennt der Reformator auch ein „Heiligtum“ oder „das rechte Heilmittel“³¹, durch das der Weg zum Reich Gottes geebnet und der Eintritt in es ermöglicht wird. „Wenn du nun dieses Wort hörst oder siehst predigen, glauben, bekennen und danach tun, da habe keinen Zweifel, daß dort ganz gewiß eine rechte ecclesia sancta catholica, ein christliches, heiliges Volk sein muß, wenn ihrer auch sehr wenige sind.“³² Hier wird eine dem Wort Gottes gemäße Katholizität vertreten, die real ist und von der wir nicht abirren sollen.

Als zweites Kennzeichen der katholischen Kirche führt Luther das „heilige(n) Sakrament der Taufe“ auf, „wo es recht, nach Christi Anordnung gelehrt, geglaubt und gebraucht wird“. Für den Täufling ist sie „von Gott gestiftet und gegeben“³³. Nicht auf den Taufenden kommt es an, sondern auf den Getauften, der sich von seiner Taufe nicht abwenden soll.³⁴

Zum Dritten nennt der Wittenberger das „heilige(n) Sakrament des Altars“ als ein Kennzeichen, an dem „Gottes Volk oder ein heiliges, christliches Volk“ erkannt wird. Auch hier wird allerdings gefordert, dass es „recht nach Christi Einsetzung gereicht, geglaubt und empfangen wird. ... Wo Taufe und Altarsakrament sind, muß Gottes Volk sein, und umgekehrt. Denn solche Heilmittel hat, gibt, übt, gebraucht und bekennt niemand als allein Gottes Volk, auch wenn etliche falsche und ungläubige Christen heimlich darunter sind.“³⁵ Hier wird ein neues Problem angesprochen: Die reale Kirche ist nicht unbedingt identisch mit der ecclesia catholica. Wo bekannt wird, dass Ungläubige unter den Christen sind, empfiehlt Luther nach neutestamentlichem Vorbild Gespräche und notfalls den Ausschluss von „dem Heilmittel – nämlich dem Heiligen Abendmahl – durch den Bann“³⁶. Dass dieses Problem beim Sakrament des Altars benannt wird, ist traditionell. Denn der Ausschluss von der Kommunion war das übliche Mittel der Kirchenzucht.

30 A. a. O., S. 189.

31 Ebd.

32 A. a. O., S. 190.

33 A. a. O., S. 191.

34 Ebd.

35 A. a. O., S. 191 f.

36 A. a. O., S. 192.

Als viertes Kennzeichen der katholischen Kirche führt Luther die „Schlüssel“ an. Er definiert sie mit den Worten: „Wenn ein Christ sündigt, soll er gestraft werden. Und wenn er sich nicht bessert, soll er gebunden und ausgestoßen werden. Bessert er sich, soll er losgesprochen werden.“³⁷ Die „Ausübung der Schlüssel“ kann öffentlich oder geheim erfolgen. „Christus hat sie hinterlassen, damit sie ein öffentliches Zeichen und Heilmittel sein sollen, durch das der heilige Geist ... die gefallenen Sünder wieder heiligt und mit dem die Christen bekennen, daß sie ein heiliges Volk sind [...] in dieser Welt.“³⁸ Das Luthertum hat hier die altkirchliche Entscheidung beibehalten, dass es nicht nur eine einzige Buße gibt,³⁹ sondern dass Christen, die erneut Sünden begangen haben, wieder Vergebung zugesprochen bekommen können.

Die Ausführungen über das fünfte Kennzeichen sind dem Reformator besonders lang geraten. Das liegt auch nahe. Denn hier geht es um das kirchliche Amt. Er schreibt: Man „muß Bischöfe, Pfarrer oder Prediger haben, die öffentlich und insgeheim die oben genannten vier [...] Heilmittel geben, reichen und ausüben, wegen der Kirche und in ihrem Namen, noch viel mehr aber aufgrund der Einsetzung Christi. [...] Denn der Haufen in seiner Gesamtheit kann das nicht tun, sondern sie müssen es einem anbefehlen oder anbefohlen sein lassen. ... Wo du nun dies siehst, da sei gewiß, daß dort Gottes Volk, das christliche, heilige Volk sei.“⁴⁰ Es gibt also das Amt. Wie aber wird es gegliedert? Sehr polemisch behandelt Luther die päpstliche Kirche. Da ihre Vertreter Gottes Wort nicht verstehen, wie er behauptet, können sie die ihnen gestellte Aufgabe nicht wirklich ausüben. Sie sind „des Teufels Apostel, Evangelisten und Propheten“, denn sie „predigen [...] gegen Gottes Wort“⁴¹. Diese Verallgemeinerung teilen wir nicht mehr. Denn in jeder Konfession gibt es Amtspersonen, die ihrer Aufgabe nicht gerecht werden. Aber sie waren auch im 16. Jahrhundert die Ausnahme.

Luther übernimmt die in der Alten Kirche gefällte Entscheidung, dass es nicht auf die Qualität des Amtsträgers ankommt. Er muss nicht besonders fromm oder gar sündlos sein: „Seine Person macht dir Gottes Wort und Sakrament weder schlechter noch besser. Denn es ist nicht sein, was er redet und tut; sondern Christus, dein Herr, und der heilige Geist redet und tut's alles, sofern er in der rechten Weise zu lehren und zu tun bleibt; nur daß die

37 A. a. O., S. 193.

38 Ebd.

39 Luther wendet sich gegen Hebr 6,4–6 und 12,16f, wo nach seinem Verständnis eine zweite Buße als unmöglich behauptet wird.

40 Martin Luther (wie Anm. 28), S. 194.

41 A. a. O., S. 196.

Kirche öffentliche Laster nicht dulden ... kann.“⁴² Wer ein Amt inne hat, ist also auf Christus und den Heiligen Geist angewiesen. Darauf kommt es an.

Auch auf den Zölibat kommt Luther zu sprechen: „Der Papst verurteilt das eheliche Leben der Bischöfe und Pfarrer.“⁴³ Er erhebt gegen die Forderung des Zölibats den Einwand, dass „der Ehestand [...] von Gott eingesetzt ist“⁴⁴. Deswegen stehe es keiner Kirche zu, Menschen, die heiraten wollen – als Mann und Frau, muss man ja in unserer wirren Zeit und Kirche hinzufügen –, dies zu verweigern. Luther setzt sich auch mit der Deutung der Ehe als eines Sakramentes auseinander sowie mit Äußerungen im Kirchenrecht, das er ein „garstiges, stinkendes Buch“ nennt.⁴⁵ Er dreht den Spieß um und formuliert: „Wo du nun solche (verheiratete) Amtleute siehst, da wisse, daß dort gewiß das heilige Volk sein muß.“⁴⁶ Diese Ausführungen zum Amt zeigen, dass nicht umsonst auch noch heute hier ein strittiges Thema vorliegt.

Das sechste „Kennzeichen“ der wahren Kirche ist das Gebet, in dem „man Gott öffentlich lobt und dankt“⁴⁷. Es ist aber nicht nur eine „nota“, sondern „auch eines der kostbaren Heilmittel, durch das alles heilig wird“⁴⁸. Das letzte Kennzeichen, das Martin Luther vorträgt, ist das „Heilmittel des heiligen Kreuzes“. Wenn „das heilige, christliche Volk“ trauert oder verzagt ist, wenn es „Verachtung“ oder „Krankheit“ erleidet, dann geschieht dies, „damit es seinem Haupt Christus gleich werde“. Es wird schlechter behandelt als alle anderen, nur „weil sie Christus allein und keinen anderen Gott haben wollen“⁴⁹. Leiden in der Nachfolge Jesu Christi ist besonders im 20. Jahrhundert vorgekommen. Es gibt auch noch heute viele christliche Märtyrer, die sich lieber töten lassen als ihren Glauben zu verleugnen oder zu widerrufen. Es gibt aber auch Vorschläge, unsere Christologie so zu verändern, dass sie für jüdische Gläubige annehmbar wird. Es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis dies auch im Hinblick auf den Islam gefordert werden wird. Denn vor allem unser Glaube an den Dreieinen Gott ist es, der uns von diesen beiden Religionen unterscheidet. Dass ich solche Vermittlungsvorschläge für häretisch und für verführerisch halte, brauche ich nach dem Gesagten sicher nicht auszuführen.

42 Ebd.

43 A. a. O., S. 197.

44 A. a. O., S. 199.

45 A. a. O., S. 203.

46 A. a. O., S. 205.

47 Ebd.

48 Ebd.

49 A. a. O., S. 206.

Helfen uns diese sieben Kennzeichen Luthers zu einer evangeliumsgemäßen Katholizität? Sie stehen ihr jedenfalls nicht im Weg. Sie werden nicht genügen für Gespräche mit anderen Kirchen, aber sie können uns helfen, unsere evangelisch-lutherische Position zu formulieren.

Es hat sich allmählich herumgesprochen, dass die Reformatoren keine neue Kirche gründen wollten. Sie griffen auf die Bibel und die kirchliche Tradition zurück, um die Kirche ihrer Zeit zu reformieren. Das misslang. Nur eine Teilreformation war erfolgreich. Sie führte zur Kirchenspaltung, ja sie wurde von der römischen Kirche zu einer Häresie erklärt.⁵⁰ Aber inzwischen erkennen wir das große Gewicht der nichttheologischen Faktoren, die hier wesentlich mitgespielt haben.⁵¹

Wer Kirche durch Events inszenieren will, hat die Reformation total missverstanden. Nicht deswegen, weil andere dies besser und erfolgreicher als gerade wir Protestanten zu tun vermögen, sondern weil im Reich Gottes nicht gezählt, sondern gewogen wird. Ich wiederhole diesen fundamentalen Satz: „Im Reich Gottes wird nicht gezählt, sondern gewogen“ (Wolfgang Trillhaas).

6. Historische Streiflichter

Ein kurzer Blick auf die Geschichte. An der lutherischen Universität Helmstedt lehrte Georg Calixt (1586–1656). Ihm war die Einheit des Protestantismus mit der römisch-katholischen Kirche die wichtigste Aufgabe. Er dachte sogar an die Überwindung des Schismas von 1054, also an eine Union von Ost- und Westkirche.⁵² Dafür schlug er vor, sich auf die Rezeption der ökumenischen Konzile der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends zu beschränken. Dieser Consensus quinque saecularis war aber nur ein Abschnitt aus der gesamten Geschichte der Kirche und überzeugte nicht. Auch spätere Versuche scheiterten. So erkundete seit 1673 der römisch-katholische Bischof Cristobal de Rojas y Spinola (1626–1695) die Verständigungsbereitschaft evangelischer Fürsten mit dem Papst. Im Jahr 1683 verhandelte er mit dem führenden Theologen Hannovers, dem Abt zu Loccum Gerhard Wolter Molanus

50 Vgl. Martin Heckel, *Martin Luthers Reformation und das Recht*, Tübingen 2016, S. 108–114.

51 Vgl. Irene Dingel, *Reformation. Zentren – Akteure – Ereignisse*, Göttingen 2016, S. 173–194.

52 Vgl. Johannes Wallman, Calixt, Georg, in: TRE 7, S. 552–559.

(1633–1722), einem Schüler Georg Calixts, mehrere Monate lang. Auf päpstlicher Seite strebte man „Uniformität in Dogma und Liturgie an“. Molanus dagegen forderte, dass „zentrale protestantische Glaubenssätze“ von Rom anerkannt würden.⁵³ Eine Einigung wurde auf Grund dieser Standpunkte nicht erreicht. Ab 1688 beteiligte sich auch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) an diesen Gesprächen, zu denen auf altkirchlicher Seite noch Bischof Jacques-Bénigne Bossuet (1627–1704) hinzugekommen war. Leibniz schlug vor, eine gemeinsame theologische Basis für die Lutheraner, die päpstliche sowie die griechisch-orthodoxe und die russisch-orthodoxe Kirche zu schaffen. Als Ausgangspunkt dafür sollte das Augsburger Bekenntnis dienen. Leibniz meinte, die Union könne sich aus Teilkirchen zusammensetzen, die äußerlich und im Kultus verschieden gestaltet sind. Da es vor allem Bischof „Bossuet nur um die Wiedereingliederung der Protestanten in die katholische Kirche“ ging, scheiterte auch dieser Versuch.⁵⁴ In der Aufklärung kam man sich näher, zumeist aber auf Kosten der Tradition. Die Reduktion des Glaubensbekenntnisses erwies sich auf Dauer als nicht hilfreich.

Katholizität wird sicher nicht durch das Aufgeben unseres theologischen Erbes erreicht werden. Das Motto: „Wir müssen zeitgemäß sein“, war nie wahr. Schon der Apostel Paulus wusste, dass uns Menschen das Wort vom Kreuz ein Ärgernis oder eine Torheit ist. Für alle Nichtglaubenden gilt das. Nur das Wort vom Kreuz aber erlöst. Gott gefiel es, „durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die da glauben“. Der Apostel betont: Wir „predigen Christus als Gottes Kraft und Weisheit“ (vgl. 1 Kor 1,18–25).

Nun ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert. Ich wende mich nicht Wilhelm Löhe zu, der sich um die Kirche viele weiterführende Gedanken gemacht hat,⁵⁵ sondern Heinrich Heine, der in diesem Zusammenhang weniger genannt zu werden pflegt. Er hat sich in seinem Werk „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ zu Martin Luther geäußert. Er schreibt: „Ruhm dem Luther! Ewiger Ruhm dem teuern Manne, dem wir die Rettung unserer edelsten Güter verdanken. [...] Es ziemt uns wenig, über die Beschränktheit seiner Ansichten zu klagen. Der Zwerg, der auf den Schultern des Riesen steht, kann freilich weiter schauen als dieser selbst [...], aber zu der erhöhten Anschauung fehlt das Gefühl, das Riesenherz, das wir uns nicht

53 Vgl. Wolf-Friedrich Schäufele, Unionen III, in: TRE 34, S. 320.

54 Vgl. Hans Poser, Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646–1716), in: TRE 20, S. 652.

55 Vgl. Gerhard Müller, Wilhelm Löhes Theologie zwischen Erweckungsbewegung und Konfessionalismus, in: Neue Zeitschrift für systematische Theologie 15, 1973, S. 1–37.

aneignen können. Es ziemt uns noch weniger über seine Fehler ein herbes Urteil zu fällen, diese Fehler haben uns mehr genutzt als die Tugenden von tausend Anderen.“⁵⁶ Wir sprechen nicht mehr wie Heine. Aber wir verstehen ihn. Er rühmt Luther, obwohl dieser Fehler gemacht hat. Aber trotzdem überträgt Luther viele andere, die sich an ihm abarbeiten, aber keinen Boden unter ihre Füße bekommen. Heine sagt auch, was ihm an Luther inhaltlich wichtig ist: „Indem Luther den Satz aussprach, daß man seine Lehre nur durch die Bibel selber, oder durch vernünftige Gründe, widerlegen müsse, war der menschlichen Vernunft das Recht eingeräumt, die Bibel zu erklären, und sie, die Vernunft, war als oberste Richterin in allen religiösen Streitfragen anerkannt.“⁵⁷ Bibel, Vernunft und Gewissen waren die Maßstäbe gewesen, auf die Luther sich vor Kaiser und Reich 1521 berufen hatte. Dabei denkt er an eine Vernunft, die göttliche Gabe ist und die sich nicht zur verführenden Hure gemacht hat.

Auch sein Bild der Person Luthers hat Heine nicht verschwiegen: „Er (Luther) war zugleich ein träumerischer Mystiker und ein praktischer Mann der Tat. Seine Gedanken hatten nicht bloß Flügel, sondern auch Hände. ... Er war ein kompletter Mensch, ich möchte sagen ein absoluter Mensch, in welchem Geist und Materie nicht getrennt sind. Ihn einen Spiritualisten zu nennen, wäre daher eben so irrig, als nannte man ihn einen Sensualisten. Wie soll ich sagen, er hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Mirakulöses, wie wir es bei allen providentiellen Männern finden.“⁵⁸ Ich breche hier ab. Heinrich Heine möchte Menschen seiner Zeit zeigen, dass es sich lohnt, sich mit ihm zu befassen. Luther wurde häufig überhöht, was seiner sozialen Funktion in der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts nicht entsprach. Auch verteufelt wurde er und nicht ernst genommen als ein Mensch, eine Kreatur. Nicht mehr und nicht weniger war er aber, ein Geschöpf Gottes, eine creatura Dei.

Auf Urteile über Luther in der jüngeren Vergangenheit kann ich nicht eingehen, weil dies einen eigenen Vortrag erfordern würde. Ich will nur darauf verweisen, dass es in unseren Tagen Nichttheologen gibt, die uns „Gottesgelehrten“ Verblendung vorwerfen. Wir verstünden ihn nicht, ver-

56 <http://gutenberg.spiegel.de/buch/zur-geschichte-der-religion-und-philosophie-in-deutschland-378/1>.

57 Ebd.

58 Ebd. Die Kenntnis dieses Textes verdanke ich Heinrich Leipold. Teile der Ausführungen Heines sind auch abgedruckt bei Heinrich Bornkamm, Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte, Göttingen²1970, S. 357.

schmähten ihn aber.⁵⁹ Norbert Bolz etwa mit seinem Buch „Zurück zu Luther“.⁶⁰ Oder Joachim Köhler, der in seinem Werk „Luther! Biographie eines Befreiten“ schreibt: „Das ablehnende Bild, das man heute von ihm (Luther) zeichnet, stimmt ... nicht. Nicht Fakten folgt es, sondern ideologischen Deutungsmustern.“⁶¹ Positiv heißt es, Luther sei „nicht von gestern. Vor fünfhundert Jahren hat er Fragen beantwortet, denen wir uns heute wieder stellen müssen.“⁶²

7. Kirche in unserer Welt

Die Kirche ist zwar nicht von der Welt, aber sie lebt „in dieser Welt“ (1 Joh 4,17). Eine Gleichförmigkeit aller Kirchen wird wegen des Gewichts der jeweiligen Kulturen nicht herstellbar sein. Aber das muss nach lutherischer Überzeugung auch nicht der Fall sein. Die Verkündigung der Rechtfertigung des Gottlosen war für die lutherische Reformation die wesentliche Forderung.⁶³ Die römisch-katholische Kirche hat mit ihrer Entscheidung im Zweiten Vatikanischen Konzil, die Volkssprachen im Kultus zuzulassen und nicht mehr auf dem Lateinischen als einem vereinigenden Band zu bestehen, zu verstehen gegeben, dass in unserer globalen Welt die vorhandenen Unterschiede ihr Gewicht besitzen. Aber trotz aller Vielfalt muss doch das einigende Band deutlich werden. Uns Christen verbindet viel mehr miteinander, als uns trennt. Die Unterschiede zu anderen Religionen oder Weltanschauungen sind jedenfalls erheblich größer als unser konfessionelles Sondergut.

Da es vor Gott nur eine „einzige, heilige, katholische und apostolische Kirche“ gibt, sollten wir das tun, was wir können, um nicht unnötige Mauern zwischen den Schwesterkirchen zu bewahren oder gar neue zu errichten. Für uns Evangelische sind die Heilige Schrift und unser Bekenntnis wichtig. Sie bestimmen unsere Lehre – oder sollten es jedenfalls. Jede Kirche muss das einbringen, was sie für katholisch, für unverzichtbar hält. Dadurch ist „Katholizität“ zwar noch nicht hergestellt, aber es kann festgestellt werden,

59 Vgl. Reinhard Müller, Ein feste Burg, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. Mai 2017, S. 1. Er spricht ebd. von dem „Gedenken an den leider auch im Jubiläumsjahr meist geschmähten Luther“.

60 München 2016.

61 Leipzig 2016, S. 7.

62 A. a. O., S. 9.

63 Vgl. Luthers „Schmalkaldische Artikel“, in: BSELK, S. 726–729.

ob dies alles miteinander vereinbar ist. Prozesse einer „healing of memories“ haben gezeigt, dass wir mutig Schritte aufeinander zugehen können. Wo wir Gott um Vergebung bitten, will er uns unsere Schuld vergeben um Jesu Christi willen. Seit einigen Jahrzehnten wurde vom Lutherischen Weltbund vorgeschlagen eine „versöhnte Verschiedenheit“ anzustreben.⁶⁴ Die Tragfähigkeit dieses Vorschlags ist meines Erachtens noch nicht ausgelotet.

„Evangeliumsgemäße Katholizität“ könnte die Richtung sein, in der wir verträglicher oder sogar versöhnt miteinander umgehen. Denn alle christlichen Kirchen leben von der frohen Botschaft unseres Heilandes Jesus Christus, vom Evangelium. Ihm gemäß zu leben, müsste selbstverständlich sein. Diese Botschaft umfasst auch ethische Fragen. Etwa die nach dem ungeborenen Leben, das wir in unsere Verfügungsgewalt genommen haben. Das deutsche Bundesverfassungsgericht hat die Tötung von Ungeborenen zwar als ungesetzlich, aber als nicht strafbar bezeichnet. In Deutschland sind nach Angaben unseres Statistischen Bundesamtes im Jahr 2016 98 721 Schwangerschaftsabbrüche durchgeführt worden. Die Zahlen der Lebendgeborenen lagen für 2016 noch nicht vor. Im Jahr 2015 waren dies 737 573. Davon beträgt die Zahl der Abtreibungen 2016 etwa 13 %.⁶⁵ Verkehrstote werden gezählt. Die genaue Statistik erfahren wir. Aber der himmelschreiende Missstand der Tötung von fast 100 000 ungeborenen Kindern innerhalb eines einzigen Jahres wird möglichst verdrängt. Ein anderer Tatbestand, der ebenfalls erhebliche Bedenken hervorruft ist die „Ehe für alle“. Sie wurde nur von der deutschen römisch-katholischen Kirche abgelehnt. Nicht aber von der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ich halte das für beschämend.

Rainer Maria Kardinal Woelki, Erzbischof von Köln, hat eine „ethische(n) Grunddifferenz zwischen den Konfessionen“ ausgemacht, nämlich zwischen römisch-katholischer und protestantischer Kirche in Deutschland. Dass wir hier eine „Konfession“ genannt werden neben seiner eigenen Kirche sei mit Freude vermerkt! Aber er nennt „unter anderem“ folgende moral- und sozial-ethische Fragen, die uns trennen: „die ‚Ehe⁶⁶ für alle‘ und die Positionen zu Abtreibung, Sterbehilfe und Scheidung. [...] Immer wieder wird ein vormalig bestehender Konsens brüchig“, bilanziert der katholische Theologe.

64 „Versöhnte Verschiedenheit“ und „healing of memories“ wurden in einen großen Zusammenhang gestellt von Martin Hein, *Versöhnung – Toleranz – Kompromiss. Eine Verhältnisbestimmung*, in: *Schuld und Versöhnung. Festschrift für Michael Beintker*, Tübingen 2017, S. 131–146, bes. S. 135–137.

65 Zugriff am 12. August 2017.

66 Zum Eheverständnis vgl. auch Gerhard Müller, *Ehe und Familie in der Sackgasse der Postmoderne?* In: ders. (wie Anm. 24), S. 275–290.

Wenn hinter diesem Befund die Überzeugung stehe, „dass sich aus dem Evangelium gar keine verbindliche Ethik ableiten lasse, dann muss man ehrlicherweise von einer ethischen Grunddifferenz ... sprechen“. Angesichts der vielen Spaltungen des Protestantismus dürfe man „als katholischer Christ bezweifeln, dass sich auf Luthers ‚Sola scriptura‘ eine Bekenntniseinheit gründen lässt.“⁶⁷ Die Harmonie zwischen dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, und dem Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, beseitigt nicht die kritischen Frage- und Feststellungen von Kardinal Woelki. Vielmehr zeigen diese, dass neue gewichtige Gegensätze entstanden sind. Jedenfalls zwischen der römisch-katholischen Lehre und derjenigen der EKD, deren Verlautbarungen von der Öffentlichkeit als offizielle protestantische Überzeugungen verstanden werden.

Eine evangeliumsgemäße Katholizität kann sich nicht auf Lehrfragen beschränken, sondern sie muss auch Lebensfragen einbeziehen. Denn wir befassen uns nicht nur intellektuell mit dem offenbaren Gott, sondern wir *leben* von ihm. Er ist der von Gott gekommene Logos. Er ist das Wort. Er ist die uns erlösende, befreiende Botschaft. Unser Leben mit- und nicht gegeneinander muss seinem Evangelium entsprechen, muss ihm gemäß sein. Dabei kann und darf das einfließen, was die Reformation Luthers und seiner Freunde in ihrer Konzentration auf den Dreieinen Gott, uns Menschen und seine Schöpfung uns beigebracht hat. Ich denke und hoffe, dass dies zur Katholizität beiträgt.

Ich fasse zusammen:

1. Die Reformation Martin Luthers hat sämtliche gemeinsame Entscheidungen der Kirchen in Ost und West anerkannt. Diese „Ökumenischen Konzile“ des ersten Jahrtausends hatten nach Meinung Luthers und seiner Mitarbeiter richtig entschieden.
2. Aus ihnen ergibt sich, dass die neue Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth, dem Messias, höher zu werten ist als diejenige vom Sinai. Das Alte Testament war nur dort verbindlich, wo es Christuszeugnis war. Daneben war es Gesetz- und Geschichtsbuch des Volkes Israel.
3. Wo im Alten Testament Christus getrieben wird, da wird es so hoch gehalten wie das Neue Testament.

67 Vgl. Sonntagsblatt. Evangelische Zeitung für Bayern, Nr. 39, 1. Oktober 2017, S. 8.

4. Deswegen war Martin Luthers Reformation katholisch. Sie bemühte sich um eine evangeliumsgemäße Auslegung des Katholischen.
5. Dies geschah etwa durch Kritik am Ablass, an der Überbetonung menschlicher Leistungen oder durch Entmythisierung der Bilder. Bilderstürmerei wurde jedoch abgelehnt.
6. Die Konzentrierung auf reine Lehre und rechte Sakramentsverwaltung sollte eine Gefährdung unseres Heils durch eine nicht evangeliumsgemäße Verkündigung verhindern.
7. Für die Verkündigung reiner Lehre ist die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium und von Indikativ und Imperativ erforderlich.
8. Die Rechtfertigung des *total gottlosen* Menschen durch Gottes Gnade macht diesen durch den fröhlichen Wechsel mit Christus *völlig gerecht*. Aber es bleibt spannend ein Leben lang: Wir sind ganz gerecht und ganz Sünder zugleich.
9. Von der Zuwendung des Dreieinen Gottes zu uns, von seiner Liebe, hängt alles ab. Er allein ist unser Schöpfer, Erlöser und Heiligender.
10. Durch Gottes „unaussprechliche Gabe“ (2 Kor 9,15) werden wir demütig und dankbar. Wir glauben ihm, wir hoffen auf ihn, wir lieben ihn.
11. Das elementarste Lebensrecht besteht darin, überhaupt leben zu dürfen. Solange dieses grundlegende Menschenrecht nicht einmal in zivilisatorischen Gesellschaften – häufig wegen „sozialer Unzumutbarkeit“ – allen noch ungeborenen Lebenden gewährt wird, muss dies als zutiefst inhuman und als dem Willen des Dreieinen Gottes widersprechend bezeichnet werden.
12. Nicht nur alle Lehrfragen, sondern auch alle Lebensfragen müssen beim Gespräch über evangeliumsgemäße Katholizität behandelt werden.